





SUP ABENTEUER SIND IM KOPF.

#Text und Foto: Martin Novotny

Eine lang andauernde Kaltwetterfront zieht über die Schweiz. Wir müssen wärmeres Wetter abwarten und starten drei Tage verspätet unsere kleine Exkursion. Beim Hafen von Mols parken wir. An der Südostecke des Walensees zeigen sich wenige Schaumkronen an der Wasseroberfläche, Windstärke drei. Es ist kühl. Wir beschließen dennoch loszufahren. Die Wetteraussichten für die nächsten Tage sind prächtig. Die beiden SUP Bretter sind eilig aufgepumpt und die Ausrüstung aufgeladen. Proviant und Gepäck für mindesten vier autarke Tage. Rund 50 kg plus 40 kg Kinder. Nichtschwimmer Gion, bald vier Jahre alt, und Wasserratte Sophia, sieben.

In einem Lied vom Wiener Chansonier André Heller heißt es: „Die wahren Abenteuer sind im Kopf, und sind sie nicht im Kopf, dann sind sie nirgendwo“. Bevor die Kinder kamen, erlebte ich wahre Abenteuer. Auf mehrjährigen Reisen mit einem alten Toyota Landcruiser hatte ich Wüsten durchquert, mich im Dschungel verfahren, ein verheerendes Erdbeben miterlebt, Kriegsgebiete gekreuzt oder war über knapp 5.000 Meter hohe Bergpässe getuckert (www.v-erfahren.ch).

Die Erinnerungen daran sind am verblässen. Heller gibt beim letzten Durchgang des Refrains dazu folgende Empfehlung: „Die wahren Abenteuer sind im Kopf, in euren Köpfen, und sind sie nicht in euren Köpfen, dann sucht sie“. Soll ich nach den erlebten Abenteuern in meinem Kopf kramen oder nach neuen suchen? Das bleibt offen. Nach einem knappen Jahrzehnt „Abenteuer“ Familie mit Windeln wechseln, schlaflosen Nächten, Kindergeschrei und bange Stunden habe ich mich entschlossen, Neues zu wagen. Es wäre doch gelacht, könnte man mit Kindern nicht Reise-Abenteuer erleben. Und das am besten ökologisch und ethisch korrekt vor der eigenen Haustüre.

Mit schwerer Ausrüstung auf wackeligem Brett bringen mich schon kleine Wellen aus dem Konzept. Es dauert, bis die Ladung zentriert ist und ich sicher auf dem SUP Brett stehe. Der kühle Wind bläst uns auf die Nase. Die Wellen brechen über dem Bug und spritzen die Kinder nass. Meine Frau Ursula braucht viel Geduld, um die beiden zu beruhigen. So macht es Gion und Sophia keinen Spaß. Wir paddeln zügig zur gegenüberliegenden imposanten Steilwand. Im Stehen die Felswand nach oben zu schauen ist nicht ratsam. Das hat im Frühling einen Sturz ins damals zwölf Grad kalte Wasser provoziert. Ein Polizeiboot taucht von hinten auf, folgt uns langsam, kontrolliert, ob wir Schwimmwesten tragen und erkundigt sich, wohin wir wollen. Nach Zürich. Die Wasserpolizei wünscht eine gute Fahrt und dreht ab.

Den erhofften Windschatten finden wir auch am Nordufer nicht, es bleibt unge-





mütlich. Wir müssen eine Pause machen, um die durchgefrorenen Kinder zu wärmen und zu trösten. An einem kleinen Kiesstrand haben sich drei Jugendliche aus Zürich ein Nachtlager eingerichtet. Die Weinflaschen lagern im Seewasser. Mir wäre eher nach Glühwein zumute. Wir kommen ins Gespräch. Einer von ihnen hat den Linthkanal, der den Walensee mit dem Zürichsee verbindet, mit einem Schlauchboot durchfahren. Wir holen erste Informationen ein.

Dies hätten wir im Vorhinein machen können. Mit Google-Maps und all den Blogs und Foren wäre es möglich gewesen, vorab unsere Übernachtungsplätze zu finden. Aufregend wäre das nicht. Heute ein Abenteuer zu haben ist schwierig. Mit den gegenwärtigen technischen Mitteln weiß man schon vorher, was einen um die nächste Ecke erwarten wird. Wir ließen alles Elektronische zu Hause und fuhren drauf los. Ziel Zürich, Fahrtzeit und Anzahl der Nächtigungen unbekannt. Wie ich es früher gemacht hatte.

Kurz vor Quinten finden wir eine Stelle zum Übernachten. Eine Feuerstelle der „Schweizer Familie“ wie wir durch ein Hinweisschild erfahren. Optimal zum Zelten und obendrein mit einem Brunnen ausgestattet. Die Sonne versteckt sich bald hinter den Bergen und im Schatten brauchen wir ein Feuer und viel Tee, um uns warm zu halten. Dann kuscheln wir uns zu viert ins Dreimannzelt. Gion robbt die ganze Nacht quer durchs Zelt und wir beschließen noch in dieser Nacht, für ein nächstes Mal ein Viermannzelt mit zwei abgetrennten Kammern zu kaufen.

Der folgende Tag entschädigt für alles. Strahlend blauer Himmel und Windstille. Wir paddeln an Quinten vorbei in Richtung Weesen und fragen uns, warum man sich nach der Ferne sehnt. Schönerer Ferien als daheim in der Ostschweiz kann man sich nicht wünschen – solange das Wetter mitspielt. An einem kleinen Sandstrand kurz vor dem Linthkanal verbringen wir die Mittagszeit. Die Kinder können planschen und herumtollen. Ursula isst nicht viel, sie macht sich Sorgen wegen der Stromschnelle bei Ziegelbrücke. Wir beschließen, es hinter uns zu bringen und lassen uns in den Kanal treiben. Der Wasserstand ist wegen den vorgegangenen Regenfällen ungewöhnlich hoch. Wir sind bei Weitem nicht die einzigen, die sich treiben lassen und sind von Schlauchbootfahrern umringt. Niemand von ihnen kann uns über die Stromschnellen bei hohem Wasserstand Informationen geben. Wegen der Kinder gehen wir auf Nummer sicher und landen viel zu früh an. Ein Brett und die gesamte Ausrüstung muss die Steilböschung hochgetragen werden. Wir nehmen mehrere Zecken per Anhalter mit. Oben montiere ich den mitgebrachten Kanuwagen auf das SUP Brett, balanciere darauf die gesamte

Ausrüstung aus und schicke Frau und Kinder zu Fuß nach Ziegelbrücke.

Mit dem zweiten Brett paddle ich weiter flussabwärts. Als die Stromschnelle näher kommt wird mir mulmig und ich knie mich nieder. Ich werde schnell durchgespült und möchte den Spaß gleich nochmals machen, doch die Familie wartet. Ein anderes Mal werde ich versuchen im Stehen durchzukommen.

Der Kanal fließt ab hier gleichmäßig. Wir können während der Fahrt faulenzeln, Kekse essen oder uns Trinkwasser filtern. Ein heiß werdender Rücken macht mir bewusst, dass die Schwimmweste nicht meinen ganzen Oberkörper abdeckt. Zu spät. Einen so heftigen Sonnenbrand bekam ich in meinem Leben noch nicht. Ab jetzt werde ich nie mehr ohne T-Shirt SUPen.

Wir unterhalten uns mit einigen Schlauchbootfahrern, um zu erfahren, wo wir entlang des Linthkanals am besten anlanden und nächtigen können. Wir erfahren vom Campingplatz auf der Lützelau, einer kleinen, Rapperswil vorgelagerten Insel. Darauf freuen wir uns. Für diesen Tag ist dieses Ziel allerdings zu weit entfernt.

Kurz vor Schmerikon macht sich erste Verzweigung breit. Kein Schatten und keine ebene Wiese, um unser Zelt aufzustellen. Dann ein Militärbunker am linken Ufer, der ein wenig Schatten spendet. Wir landen an und versuchen die hohe Wiese platt zu machen. Wir scheuchen Mücken und Zecken auf. Kein schöner Platz, um den Abend zu verbringen, also zurück auf die Bretter. Ich bemerke, dass Ursula ihre Finne beim Anlanden abgerissen hat. Das gute Stück findet sich trotz starker Strömung am Böschungsrand wieder. Die Schraube zum Fixieren ist allerdings abgerissen und weg.

Wir paddeln sonnenzermürbt weiter bis zum Ende des Kanals und finden erst dort eine Stelle zum Campieren. Den Schatten müssen wir uns mit den Brettern selber machen. Abends kommen ein paar Spaziergänger und Hundebesitzer, niemand scheint sich an unserem Camp zu stören. Erst viel später, zu Hause, lese ich, dass wir in einem Naturschutzgebiet genächtigt haben und Boote dort nicht ans Ufer dürfen.

Tag Drei. Heute wollen wir den Obersee, den östlichen Teil des Zürichsees, durchqueren. Wir merken gleich, dass dies ohne Strömung des Kanals und ohne Finne an Ursulas Brett ein schwieriges Unterfangen wird. Ein Ruderschlag und das SUP Brett dreht sich um 20 Grad. Meine Frau schlingert mit den beiden Kindern hin und her und kommt kaum vom Fleck. Wir binden beide Bretter zusammen und paddeln ab jetzt gemeinsam. Ursula auf der rechten Seite und ich links. Immer den gleichen einseitig-

gen Paddelhub. Das ist ermüdend und ich denke über Lösungen nach. Bei Bollingen gehen wir an Land. Mit einem Stück Gummischnur von meiner Schwimmweste, der noch vorhandenen Schraubmutter, geschnitzten Holzkeilen, Steinsplintern und einem Feuerzeug wird die Finne von mir provisorisch fixiert. Das hält die nächsten Tage und Ursula fährt wieder gerade aus.

Schloss Rapperswil ist seit einer Stunde in Sicht, doch es will nicht näherkommen. Das Paddeln wird monoton, die Sonne brennt von hinten auf die Beine. Aus der halben Stunde, die ein Motorbootfahrer für uns geschätzt hat, werden zwei ganze, bis wir den Steg, der den Zürichsee vom Obersee trennt, erreichen. Eine Fahrbahn des Stegs wird gerade saniert. Ein tiefgelegter Fußgängerweg lässt uns nicht viel Platz, um auf die andere Seite zu gelangen. Mit der Kulisse von Rapperswil im Rücken paddeln wir die letzten 700 Meter zur Insel Lützelau.

Am schmalen Holzsteg liegen ein paar kleine Motorboote, links wächst ein Schilfgürtel und vor uns hängen die Äste der Bäume über dem blauen Seewasser. So stelle ich mir eine Karibikinsel vor! Die Campingplatzmitarbeiter sind verdutzt, dass wir hier ohne Reservation unser Zelt aufschlagen

wollen. Zum Glück gibt es für eine Nacht Platz für unser Zelt. Bargeld habe ich fast keines mitgenommen und die Plastikkarte wird auf der Insel nicht akzeptiert. Also muss ich einen Paddelausflug zum Rapperswiler Bankomaten unternehmen. Da spricht mich ein Zürcher Sekundarlehrer an, ob er mich mit seinem Motorboot mitnehmen soll. Er hole seine Kinder vom Hafen ab und könne gerne die paar Minuten, bis ich mein Geld geholt habe, auf mich warten. Zum idyllischen Ort noch nette, hilfsbereite Menschen, das ist bald kitschig.

Unverhofft essen wir ausgezeichneten Fisch im Inselrestaurant und ich bekomme ein paar kalte Biere serviert. Damit steigt dieser Ort für mich wahrlich ins Paradies auf. Die Kinder spielen in den Wellen der großen Fährboote, die vor dem Restaurant ans Ufer prallen. Die Eltern staunen über die Schönheit der bislang unentdeckten Heimat. Wir beschließen, morgen nicht weiter nach Zürich zu rudern. Ab hier ist der See verbaut und nach dem Erlebten kann es nicht mehr besser werden. Wenn es am schönsten ist, soll man bekanntlich aufhören.

Am nächsten Tag machen wir einen gemütlichen Ausflug zur nahe gelegenen Insel Ufenau. Wir schweben lautlos an den vielen Motorbooten vorbei,

die im flachen Wasser zwischen den beiden Inseln vor Anker liegen, zur größten Insel der Schweiz. Zwischen dem Grund des Sees und unseren Brettern schnellen Fische im glasklaren Wasser davon. Wieder Karibikgefühl. Auf Ufenau halten wir uns nicht lange auf, da man mit Badekleidung die Insel nicht betreten darf und wir zu faul sind uns landfein zu machen. Einen großen Teil des Rückweges paddelt meine Tochter, Rapperswil mit seinem „Disneyschloss“ als Ziel vor Augen. Im Hafen rollen wir vor verblüfften Passanten die Bretter ein und transportieren mit dem Kanuwagen die gesamte Ausrüstung zum Bahnhof. Im Zug geht es zurück nach Walenstadt. Meine Familie wartet bei einer Glace am Bahnhof und ich fahre per Autostopp zum Molser Hafen, um unser Fahrzeug zu holen. Noch bevor die Kinder fertig geschleckt haben bin ich zurück. Gion schläft bei der Heimfahrt mit dem Eisstängel im Mund ein. Der Ausflug war eindrucksvoll und körperlich anstrengend.

Nächstes Jahr wollen wir wieder gehen. Ich werde ein großes SUP Brett für vier Personen bestellen. Dann soll auch unser schwerbehinderter, ältester Sohn mitfahren. Die Abenteuer sind wieder in meinem Kopf.

WIR MACHEN DICH ZUM SUP-PROFI

Als **VDWS-Instructor** an den schönsten Locations arbeiten.

VDWS
international



competence
in watersports



www.vdws.de